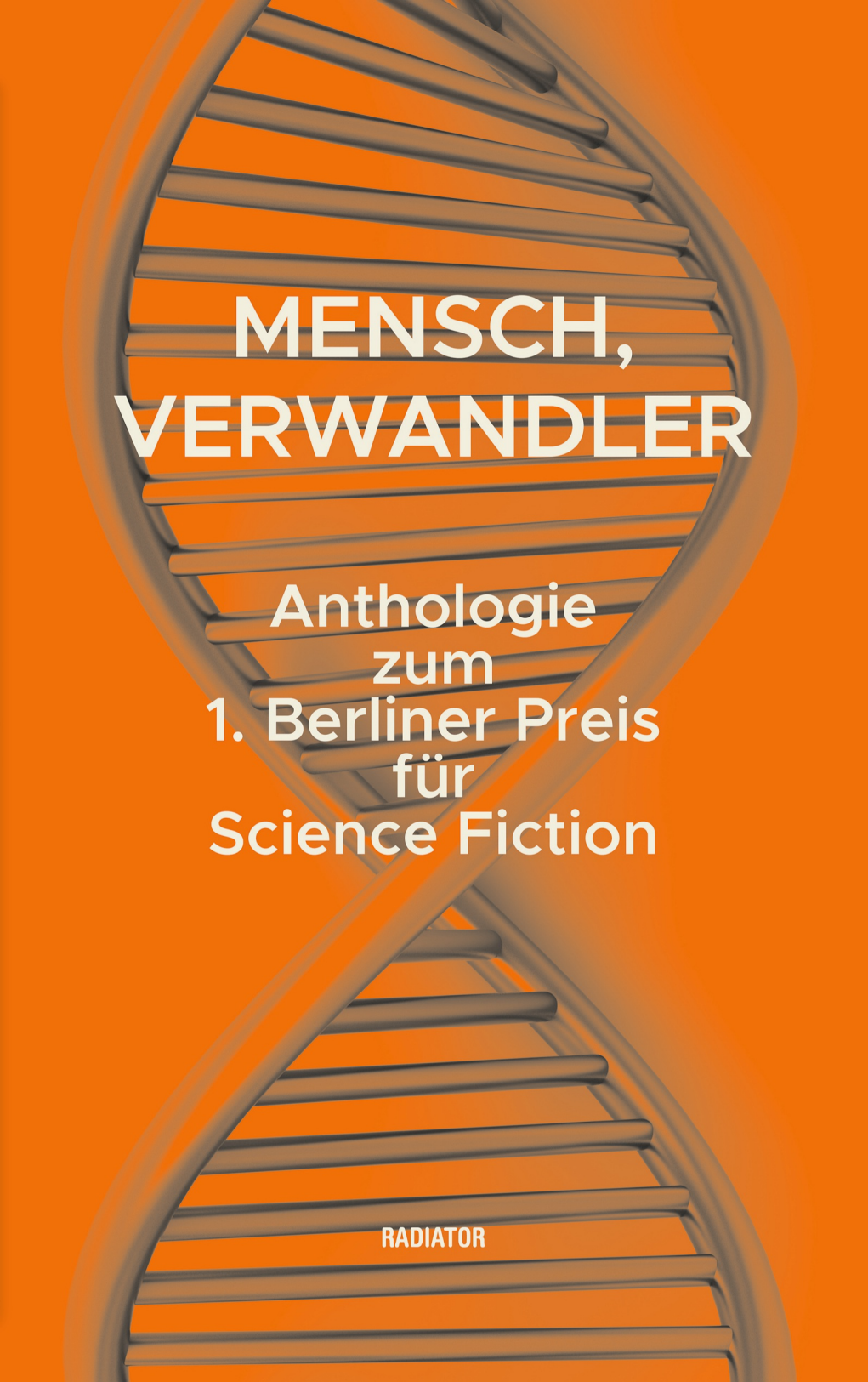

MENSCH, VERWANDLER

Anthologie zum 1. Berliner Preis für Science Fiction

RADIATOR

Mensch, Verwandler

Mensch, Verwandler

Anthologie zum 1. Berliner Preis für Science Fiction

herausgegeben von Nikolas Göllner und Alexander Kappe

RADIATOR

Inhalt

Vorwort | Seite 6-7

1 | Jana Krüger | **Das Ding** | Seite 8-16

2 | Felix Anker | **Milch** | Seite 18-25

3 | Jana Diewald | **Jenseits von Wald** | Seite 26-41

4 | Michael Wehren | **Gesäubert. Nichts sonst** | Seite 42-51

5 | I.V. Nuss | **SUPER SAD RECEIVER** | Seite 52-55

6 | Liv Modes | **F100.00** | Seite 56-62

7 | Lina Thiede | **Du kannst mich haben** | Seite 64-71

8 | Emil Horowitz | **Transhuman** | Seite 72-84

Biografien | Seite 86-87

Vorwort

»Politicians should read science fiction, not westerns and detective stories«, schrieb der große Arthur C. Clarke. Recht hatte er. Recht hat er weiterhin. Denn gegenwärtig werden die Grenzen des Menschseins allerorten neu ausgelotet. Und es sind gerade die fantastischen Erzählformen, die uns einen Blick in die Zukunft ermöglichen, den eine realistische Erzählung so vielleicht nicht gestattet. Das Stichwort für die hier versammelten Beiträge zum Berliner Preis für Science Fiction, vom Radiator Verlag kuratiert und dieses Jahr erstmalig ausgetragen, war *Posthumanismus/Transhumanismus*.

Hinter diesen beiden Vokabeln verstecken sich Konzepte, die bereits heiß diskutiert werden und die wohl ohne Zweifel in Zukunft nur an Bedeutung gewinnen werden. Identisch sind diese beiden Ideenfelder nicht, überschneiden sich jedoch in der Vorstellung, dass *es den Menschen, wie wir ihn heute für natürlich halten, so nicht gibt*. Posthumanistische Debatten argumentieren, dass der moderne Mensch ein Produkt bestimmter geschichtlicher Entwicklungen ist und dementsprechend keine überzeitliche Geltung verlangen darf. Nietzsche, Huxley, Wiener, Houellebecq – die Liste prominenter Fürsprecher ist lang. Foucault sprach in *Die Ordnung der Dinge* Mitte der 60er Jahre davon, dass der »Mensch verschwinden wird wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand«. Die Zukunft wird zeigen, ob die Grenzen zwischen Technologie und menschlichem Leben zunehmend fließend werden – möglicherweise mit der Entstehung nicht-menschlicher Formen von Bewusstsein.

Der Transhumanismus versteht sich als *Projekt* zur Verbesserung der Menschheit durch Anwendung neuer Technologien wie Bioengineering, KI oder Nanotechnologie. Menschliche Einschränkungen sind da, aufgehoben zu werden, aus der wilden Evolution soll geordnete Optimierung werden. Die Beiträge zum Preis erkunden dementsprechend eine Gemengelage, welche die Visionen der Science Fiction bereits lange vor der Prägung dieser beiden Begriffe anleitete. Die Bestimmung der Richtung, in welche die entfesselten, prometheischen Kräfte der Gegenwart steuern, ist eine der wichtigen Fragen dieser Gattung.

Aufregend war es bei der Sichtung der großen Zahl an Einsendungen, den Texten über die Schulter zu gucken, wie sie dieses Stichwort in literarische Erzähltexte übertragen. Ganz unterschiedliche Wege wurden gewählt.

Spoiler-free trailer: Wir begegnen einem Wesen, das aus einer anderen Welt zu stammen scheint, von den Bewohnern dieser Erde, offenbar unfähig zum Umgang mit dem schlechthin Anderen, jedoch sofort mit ein und demselben menschlichen Pech übergossen wird, mit dem wir auch unseren politischen Alltag tränken; wir treffen den letzten Menschen, der ohne jedes Bewusstsein für seine Taten nebenbei das Ende der Menschheit einläutet; wir begegnen einer seltsamen Bedienungsanleitung für den verbesserten Menschen der Zukunft. Die Entscheidung für acht Finaltexte war ungemein schwierig. Umso sicherer konnten wir schließlich sein, dass uns hier definitiv acht starke Texte zugefallen sind.

Wir danken allen, die an der Ausgestaltung dieses Preises teilgenommen haben, auch der großartigen Jury in Form von Undine Fuchs, Vincent Sauer sowie Wolfgang Treß und Caro Kohler von der wunderbaren Buchhandlung *Otherland* in Berlin, und wünschen nun ein angenehmes Eintauchen in fremde Welten, die so fern nicht sein mögen.

Alexander Kappe und Nikolas Göllner

Jana Krüger

Das Ding

Das Ding kam eines Nachts unauffällig in die Stadt und wuchs aus südlicher Richtung kommend, auf der linken Spur der Auguststraße aus dem Asphalt. Von dort breitete es sich aus.

Es begann im Zentrum der Stadt, wo die Immobilienpreise hoch und höher stiegen. Eine Gegend, in der vor allem Menschen wohnten, die Geld hatten oder zumindest so taten. Wo Menschen wirtschaftlich erfolgreiche Start-Ups gründeten und dabei aussahen, als wären sie gerade aus einen Lifestyle-Magazine geschnitten worden und in die urbane Kulisse geklebt. Es war auch der Ort, an den Touristenmengen fuhren, wenn sie in überteuerten Läden überteuerte Sachen kaufen wollten. Danach saßen die Touristinnen meist mit müden, überforderten Gesichtern und fünf Tüten COS oder WEEKDAY in der U-Bahn und starrten entgeistert die Einheimischen an – als handle es sich bei den Bewohnerinnen um eine andere, bisher ungesehene Spezies. Das Zentrum repräsentierte die Stadt durch ihre zahlreichen Bauwerke. Gleichzeitig war es innerlich tot. Das passte vielleicht auch zu manchen Menschen, die an diesem Ort mit der komischen Bezeichnung »Mitte« lebten. Natürlich gab es auch noch ein paar andere Orte im Stadtzentrum, eine Handvoll kleiner Cafés, sogar ein, zwei legendäre Punk-Läden und natürlich die städtischen Theater sowie eine aktivistische Stadtraumgruppe. Insgesamt hat sich die Stadtmitte ohne Gegenwehr dem Ausverkauf preisgegeben. Wie dem auch sei. Es begann hier.

Als nachts die ersten Leute das Ding sahen, hatte es noch einen Umfang von etwa einem Meter. Aber schnell, bereits am nächsten Morgen, hatte es seine Breite verdoppelt. Dabei blieb es. Nur in der Länge schien es unaufhörlich zu wachsen. Da niemand genau wusste, was es war, nannten sie es einfach »Das Ding«. Eine Bezeichnung, die viele Bürgerinnen ungeschickt und nicht sehr elegant fanden. »Bei einer